

# BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freistündiges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

### Abonnements

Das Blatt erscheint in Rumänien und im Ausland...  
In Rumänien: 11 Bani monatlich, 93 Bani jährlich.  
Im Ausland: 15 Bani monatlich, 180 Bani jährlich.

Redaktion, Administration und Druckerei  
Strada Pictoriala Grigoresca No. 7  
(früher Strada Model).  
Telefon 22/88.

### Inserte

Die 6-spaltige Zeile über deren Raum 15 Cms.; bei öfteren...  
Die 2-spaltige Zeile über deren Raum 15 Cms.; bei öfteren...  
Die 1-spaltige Zeile über deren Raum 15 Cms.; bei öfteren...

## Das rumänische Fragezeichen.

Von Luț Prodi.

Bukarest, den 25. November 1914.

Wer den Qualzustand einer bewaffneten Neutralität kennen lernen will, die man gern aufgeben möchte — ohne daß man im Augenblick genau weiß, zu wessen Guntzen —, der lese jetzt rumänische Blätter. Es genügt auch die Lektüre des „Bukarester Tagblatt“, das täglich die gemischtesten Proben aus den Zeitungen aller Parteilager bringt. Niemand will recht mit der Sprache heraus, und so begnügt sich der unbedingt Neutrale wie der Anhänger des Dreiverbands und der bedingte Deutschfreund mit den abstraktesten Abhandlungen über nationale Pflicht und besonnene Staatsklugheit; dem Leser bleibt es überlassen, diesem rätselhaften Text seine eigenen Gedanken und Absichten unterzulegen. Nur die Kundgebungen eines Teiles der Bukarester Universitätsprofessoren sind ausreichend eindeutig; ihre Erklärung vom 18. September zeigte es: „Der Eintritt Rumäniens in die Aktion zum Zwecke der Verteidigung unserer Interessen und unserer nationalen Rechte und die Befreiung der rumänischen Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie sind unbedingt notwendig.“

Da wußte man doch wo und wie. Auch die Straße mußte es und setzte sich deshalb für die Sache ins Zeug. Es geschah so sehr unerblickt, daß sich die Regierung veranlaßt sah, entschieden abzuweichen. Dann trat einige Ruhe ein; man horchte auf den Kanonendonner der europäischen Schlachtfelder und dachte nach, was wohl mühseliger erworben werden könnte: Siebenbürgen mit Rußlands Hilfe oder Bessarabien mit dem Schwerte Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Man wartete auch, welche politischen und nationalen Zugeständnisse die ungarische Regierung den rumänischen Brüdern jenseits des Karpathenwallen machen werde; sie hatte ja solche versprochen.

In der vorigen Woche wurde es in den Straßen von Bukarest wieder lebhafter. Wieder wurde gefordert: „Die Stunde ist gekommen zur Erfüllung unserer Pflicht, damit wir die Schande abwischen und das große Rumänien aufrichten!“ Am Sonntag darauf ließ Graf Tiza seinen Briefwechsel mit dem Hermannstädter rumänischen Metropolit, Erzengel Metianu, veröffentlichten, worin eine Aenderung des Volksschulgesetzes und der ungarischen Wahlordnung zugunsten der Rumänen in Aussicht gestellt worden war. Der Briefwechsel hatte noch im September stattgefunden. Inzwischen aber war man auf rumänischer Seite neugierig geworden, was für besondere Vergünstigungen das neue Schulgesetz und die neue Wahlordnung

bringen solle. Vertrauensseligkeit ist nicht die hervorragendste Eigenschaft des Rumänen; er hat ein Sprichwort, das in deutscher Uebersetzung lautet: „Was du in Händen hast, ist keine Lüge!“ Er glaubt also an Versprechungen nur, wenn ihm der Preis in die Hand aufgezählt wird, den man ihm bietet. Er ist Realpolitiker; die harte Schule jahrhundertelanger politischer Unselbständigkeit und Unmündigkeit hat ihn dazu erzogen. Wer will es ihm verübeln? Aus dem Nichts eines in jeder Beziehung bedürfnislosen Lebens hat sich dies Volk in einer für geschichtliche Entwicklungen fabelhaft kurzen Zeitspanne zu höheren Ansprüchen emporgearbeitet und fühlt sich nun berufen zu größeren Lebensaufgaben; die Kraft dazu wird ihm kein Kenner dieses Volkes absprechen. Die Zweifel, von denen es im gegenwärtigen ungeheuren Ringen der Staaten und Völker ringsum gequält wird, sind nicht ein Zeichen von Charakterlosigkeit oder Schwäche, sondern der Ausdruck gesteigerten Verantwortlichkeitsgefühls.

Aller Augen sind nun in Rumänien wie unter den Stammesgenossen in Ungarn auf einen Mann gerichtet: auf den ungarischen Ministerpräsidenten Tiza. Worin wird der Preis bestehen, der den Rumänen Ungarns für ihre Waffentreue verheißen worden ist? In Wausch und Bogen ist es ihnen wohl gesagt worden; aber „Reform“ und „Revision“ sind dehnbare Begriffe. „Was du in Händen hast, ist keine Lüge!“ Nur die konkreten Gesetzesvorschläge, mögen sie auch nur in scharfen Umrissen gekennzeichnet sein, werden die Situation klären, werden auch die Bukarester öffentliche Meinung und auch die dortige Regierung zu einer weniger rätselhaften Sprache veranlassen. Graf Tiza kann selbstverständlich nicht auf eigene Faust die Rumänen Ungarns mit weitgehenden Rechten bedenken, an denen folgerichtig auch die Deutschen des Landes und etwa die Slowaken teilhaben werden. Das letzte Wort muß der ungarische Reichstag sprechen, und der wird voraussichtlich erst Anfang Dezember tagen, wird sich vielleicht jetzt für solche Arbeit auch weniger eignen. Aber Tiza kann doch jetzt schon, ohne die geringste Verletzung parlamentarischer Vorrechte, auf eigne Verantwortung verraten, wie die Gesegentwürfe, die er in Aussicht gestellt hat, in den wesentlichen Punkten beschaffen sein werden. An das Wort des Edelmannes wird man sich halten, und wenn er es verpönt hat, genügt es denen, die ihn auch als einen Mann von ausreichender Kraft kennen. Niemand wird nachher ihn daran zu hindern vermögen, die Versprechungen wahrzumachen. Es wäre kleinlich, jetzt nur hinter allgemeine Redensarten sich zu verschließen, um später, wenn er von dem Druck des Kriegszustandes befreit ist, für eine willkürliche Aus-

legung in Allgemeinheiten sich bewegender Versprechungen freie Hand zu behalten. Dann wäre es besser gewesen, gar nichts zu versprechen; denn die folgende Enttäuschung auf seiten der Rumänen würde eine Erbitterung erzeugen, die auch in Friedenszeiten nicht durch die Arbeit eines Menschenalters beseitigt werden könnte. Und Ungarn braucht nach dem Krieg die Ruhe zu innerem Aufbau und zu harmonischer Zusammenfassung der Staatskräfte.

Niemand im ganzen Habsburgerreich kann den ruffisch-französisch-englischen Mächtschaften in Bukarest wirklicher entgegengetreten, kann dies ganze Intrigengeschäft so mit einem Griff zerreißen, wie Ungarns Ministerpräsident. Des Grafen Tiza harret in diesen Tagen eine geschichtliche Aufgabe. Auch in Berlin hofft man, daß er sich ihr gewachsen zeigen wird!

## Original-Telegramme des „Bukarester Tagblatt“.

### Abreise des Rhedive nach Damaskus.

Konstantinopel, 24. November. Der Rhedive ist nach Damaskus abgereist. Er wird als Kommandant des Expeditionskorps nach Aegypten einrücken.

### Ein Telegramm des Generalstabschefs v. Conrad.

Berlin, 24. November. Der österreichisch-ungarische Generalstabschef Conrad v. Heyendorf sandte dem „Berliner Lokalanzeiger“ ein Telegramm mit der Bitte, den sinnlosen ausländischen Gerüchten über angebliche Mißbilligungen zwischen der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung entgegenzutreten. „Die lächerlichen, wenn nicht böswilligen Ausstreuungen, so telegrafiert v. Conrad, „sind ihre beste Widerlegung in dem einheitlichen, nur auf das gemeinsame große Ziel gerichteten Zusammenwirken unserer verbündeten Heere auf dem Schlachtfeld.“

### Seftige Kämpfe um Reims.

Kopenhagen, 24. November. Den Pariser Blättern zufolge wüten um Reims andauernd heftige Kämpfe. Die deutsche Frontlinie umschließt Reims. Im Halbkreis von Brynai nach Brimont waren die Angriffe der Deutschen in den letzten Tagen außerordentlich kraftvoll. Die Deutschen erhielten bedeutende Verstärkungen im Aisnegebiet. In der Champagne und im Verdregebiet gewannen die Deutschen trotz hartnäckigen Widerstandes ausreichendes Gelände für die Vermehrung der Laufgräben.

## Feuilleton.

### Beim Generalobersten v. Hindenburg.

Vom Berliner Korrespondenten der „N. Fr. Presse“.

#### IV.

„Die Russen sind gute Soldaten“, wiederholt der Generaloberst, „und trotzdem braucht man sich vor ihnen nicht zu fürchten. Wir fürchten uns ganz und gar nicht, auch nicht vor der russischen Uebermacht. Die Uebermacht gehört nun einmal zu den Russen. Sie ist ihre hauptsächlichste Waffe. Wer gegen Russen kämpft, der kämpft gegen Uebermacht. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen, und man hat gesehen, was es ihnen genützt hat. Nein, diese Uebermacht ist lange nicht so gefährlich, als sie aussieht. Die Zahl, auch die Ueberzahl ist nicht entscheidend, und im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Wenn sie auch wie eine riesige Chausseewalze gegen unsere Grenzen kommen, sie werden uns nicht niederwalzen. Im Gegenteil: die Russen sind müde. Sie mögen sagen und tun, was sie wollen, alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen. Die Gefangenen kommen und zeigen mit der Hand auf den Mund. Das will heißen, daß sie hungern. Selbst die Offiziere ermangeln der Nahrung. Einen haben wir neulich gefangen, der sich als Bauer verkleidet hatte. Er sollte als Spion erschossen werden; da stellte sich heraus, daß er sich nur deshalb in Bauernkleidung herausgeschlichen hatte, um sich etwas zum Essen zu holen. Auch das Land leidet Not. Lodz hungert. Das ist bedauerlich, und doch ist's gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegführung,

um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende. Die menschenfreundlichste Kriegführung ist und bleibt diejenige, die den Frieden am raschesten herbeiführt. In Rußisch-Polen ist Kohlenmangel, weil wir das russische Kohlenrevier besetzt halten. Ich weiß nicht, ob Petersburg seine Kohle aus Rußisch-Polen bezieht. Aber selbst wenn es sie aus England importiert, wie will es sie hereinbringen, wenn die Häfen im Norden zufrieren?

„Man merkt es auch an der Art, wie die russischen Truppen sich schlagen, daß sie bald nicht mehr weiterkönnen. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn die stärkeren Nerven haben und durchhalten werden — und sie werden sie haben und werden durchhalten — so werden sie siegen.“

Oberstleutnant Hoffmann ergänzt: „Wir haben das Gefühl der absoluten Ueberlegenheit über die Russen. Wir müssen siegen, und wir werden siegen.“

Und der schweigsame General Ludendorff fügt hinzu — kurz, aber mit einer Bestimmtheit, die jeden Einwand ausschließt: „Wir machens.“

Das Gespräch berührt den Vorstoß gegen Zwangorod und Warschau, den die Ostarmee eben unternommen hat. Der Hauptzweck dieses Vorstoßes war, erklärten die Offiziere, „die Eisenbahn nach Warschau zu zerstören. Das haben wir auch gehörig besorgt. Wenn uns bei dieser Gelegenheit Warschau und Zwangorod in die Hände gefallen wären, hätten wir nicht Nein gesagt. Aber darauf gerechnet haben wir nicht. Sinegen mit der Eisenbahn haben wir erreicht, was wir wollten. Die ist gründlich kaputt. Die Russen verstehen sich zwar vortrefflich darauf, eine zerstörte Eisenbahn wieder herzustellen,

allein es hat sie doch wochenlang aufgehalten, und das war unser Plan.“

„Ich habe bisher immer geglaubt“, fügte der erste Adjutant hinzu, „daß eine Eisenbahnbrücke etwas Festes und Unbewegliches ist. Nach den Erlebnissen in Rußisch-Polen habe ich meine Ansicht geändert. Eine Eisenbahnbrücke ist ein Ding, das fliegt.“

Dann ging man wieder ein Stück zurück — weit genug, damit den Russen das Fehlen der Eisenbahn sich fühlbar machen könne, aber auch nicht weiter. Jetzt zeigte sich erst, wie unbegrenzt das Vertrauen der Truppen zu ihrer Heeresleitung ist. Eine Rückzugsbewegung ist eine starke Belastungsprobe für dieses Vertrauen; es hat sie glänzend bestanden. Die Truppen sagten sich, daß ein strategischer Plan verfolgt werde, vollzogen den Rückmarsch in tadelloser Ordnung und blieben in zuberstichtlicher Stimmung. Sie waren überzeugt, daß sie bald wieder vorgehen würden, und sie haben sich nicht getäuscht. Eben ist, wie erwähnt, die neue Vorwärtsbewegung im Gange.

Ein Kapitel für sich bilden die Landstraßen in Rußisch-Polen. Keine Phantasie kann sich diesen Schmutz vorstellen. (Es wurde ein anderes Wort als „Schmutz“ gebraucht, das der Schriftsprache nicht angehört, jedoch erheblich ausdrucksvoller ist.) „Auf einer Landstraße“, erzählt Erzengel v. Hindenburg, „gab es ein ganz im Rot verborgenes Hindernis. Auf der Oberfläche sah man nichts; das Ding steckte tief drin. Es wurde nachgegraben, und man fand einen — Pferdeababer. Der Rot lag so hoch, daß das ganze Pferd darin eingesunken war.“

Man rückt also jetzt wieder gegen die Russen vor. Das ist der wirksamste Grenzschutz. Der Generaloberst erwähnt einen Brief, den er von einem unbekanntem Absender erhalten hat und in dem ihm die heftigsten Vor-

Nach Privatbesuchen aus Flandern stehen die Deutschen bei Ypern und Hollebecde weit günstiger als die Franzosen.

Die französischen Batterien haben durch das ausgedehnte Terrain große Schwierigkeiten bei der Aufstellung.

Der Krieg in den Schutzgebieten.

Berlin, 24. November. Nach der von der deutschen Kolonialvertretung veröffentlichten Denkschrift über den Krieg in den Schutzgebieten, steht die Sache der Deutschen gut.

Die Not in Paris.

Mailand, 24. November. „Corriere della Sera“ meldet aus Paris, daß nach den Regengüssen der vorigen Woche die Temperatur um einige Grad unter Null gesunken ist.

Ein Prozeß wegen Beleidigung Kaiser Wilhelms.

Berlin, 24. November. Die griechischen Behörden erhoben die Anklage gegen den Herausgeber der Athener Illustrierten Zeitung, Pariosos, wegen einer beleidigenden Karikatur Kaiser Wilhelms.

Das Ende König Peters von Serbien.

Berlin, 24. November. Das türkische Blatt „Taswir“ schreibt: König Peter, welcher unter Blutvergießen den Thron bestieg, sei heute auf dem Punkte, den Thron in Blutströmen zu verlieren.

Ein letzter russischer Versuch.

Berlin, 24. November. Im Petersburger „Nietich“ bezeichnet Mulsukoff die Fahrt des neuen russischen Gesandten in Belgrad, Trubekoi, als einen letzten Versuch, die serbisch-bulgarische Kluft zu überbrücken.

Trubekoi nimmt in Bularest und wahrscheinlich auch in Sofia Aufenthalt. Vor seiner Abreise fand eine Konferenz statt, an welcher Sazonow und Giers, ferner die Botschafter Frankreichs und Englands teilnahmen.

Der bulgarische Gesandte in Petersburg erklärte in einer Unterredung mit Trubekoi, er habe von seiner Regierung keinerlei Direktiven bezüglich einer Verständigung mit Serbien.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, den 25. November 1914.

Tageskalender. Donnerstag, den 26. November. — Katholiken: Konrad — Protestanten: Konrad — Griechen: Johann Chr.

Witterungsbericht vom 24. d. M. — 7 Mitternacht — 6 7 Uhr früh, — 4 Mittag. Das Barometer im Sinken bei 766, Himmel umwölkt.

Höchste Temperatur +4 in Dragaschani, niedrigste —18 in Sinaia.

Sonnenaufgang 7.23 — Sonnenuntergang 4.38.

würde gemacht werden, weil wieder eine Kosakenpatrouille in irgendeine Grenzstadt eingedrungen sei.

„Das Publikum soll doch nicht so nervös sein“, erregt General Ludendorff mit seiner ruhigen und beruhigenden Stimme.

Das System des Grenzschutzes, das der Generaloberst sich gewählt hat, hat die Russen in die masurischen Seen geführt. Es ist das „System Tannenberg“.

Tom Hofe. J. R. H. Prinzessin Jeanne und Prinz Mircea haben sich gestern belia Photographen Wandja photographieren lassen.

Erinnerungen an König Carol. „Zur feinsten Blatte „Reamul Romantesc“ gibt Herr Professor N. Jorga einige interessante Einzelheiten über die Art und Weise, in der der verstorbene König seine Pflichten gegen das Land auftrug.

Requiem für weiland König Carol in Sinaia. Aus dieser Stadt wird uns unterm 23. d. Mts. geschrieben: Heute, 6 Wochen seit dem Begräbnisse des gottseligen Königs, wurde in der katholischen Kapelle von Sinaia ein Requiem für die Seelenruhe Höchstselben abgehalten.

Hohes Auszeichnung für Herrn von Walothhausen. Dem früheren deutschen Gesandten in Bularest, Herrn von Walothhausen, ist nach einer Meldung des „Reichsanzeigers“ bei seinem Scheiden aus dem Reichsdienst der Kronenorden erster Klasse verliehen worden.

Audienzen. Der ehemalige Minister Herr Michu Cantacuzino wurde vorgestern von Sr. M. dem Könige in Audienz empfangen.

Erklärungen des rumänischen Gesandten in Petersburg. Der rumänische Gesandte in Petersburg Herr Diamandy hat dem dortigen Blatte „Ruskoje Slovo“ folgende Erklärungen gemacht: Zu Beginn der Krise, die dem europäischen Kriege voranging, bestand die Rolle Rumäniens darin, sich seines Einflusses auf dem Balkan zur Erhaltung des Friedens zu bedienen.

Deutsche Munitionslieferungen für Rumänien. Der offiziöse „Bitorul“ schreibt: Entgegen allen Meldungen der Oppositionsblätter erfahren wir, daß 23 Waggons mit Munition von der Fabrik Krupp diese Tage ins Land gekommen sind.

Aus Wien wird telegraphiert: In den hiesigen militärischen Kreisen wird die Tatsache kommentiert, daß Deutschland an Rumänien 22 Waggons mit Artillerie-

munition aus der Krupp'schen Fabrik geschickt hat. Diese Waggons haben auch bereits die rumänische Grenze bei Predeal überschritten.

Der Streit zwischen den politischen Parteien. Die Bularen russifilen Blätter haben bekanntlich letzten Sonntag, vor der am Nachmittag stattfindenden Versammlung der „Nationalen Aktion“ eine aus Cladova über Turnu-Severin kommende Nachricht von einem überwältigenden Siege der Serben über die Oesterreicher veröffentlicht.

Dieser heftige Ausfall des Herrn Filipescu gegen den Führer seiner eigenen Partei hat natürlich in unsern politischen Kreisen großen Eindruck gemacht.

Die Lage in Czernowik. Die Nachricht, daß Czernowik neuerdings bombardiert wurde, entspricht nicht der Wahrheit.

Die Schaffung einer Waffenfabrik in Rumänien. Von offiziöser Seite wird geschrieben: Das Fehlen einer Waffenfabrik im Lande macht sich unglücklicher Weise fühlbar.

Ein rumänisch-griechisch-bulgarischer Bund. Das rumänische Blatt „Mesaggero“ äußert sich über den Plan eines Balkanbundes folgendermaßen: Von einem Balkanbunde sprechen, heißt für eine Utopie eintreten.

würden in dieser Weise auf jede Freiheit der Aktion verzichten, und implizite jetzt schon in den französisch-russisch-englischen Block eintreten. Es scheint also unmöglich, heute von einer Balkanverständigung zu sprechen, die auch Serbien umfassen soll, wenn man sich nicht vom Grundprinzip einer Verständigung zwischen den Neutralen entfernen will, die darin besteht, die Integrität ihrer Interessen zu verteidigen. Man muß im Gegenteil versuchen, eine Verständigung zwischen Italien und jenen Balkanstaaten herzustellen, die leichter eine Verständigung abschließen könnten, weil die Unstimmigkeiten, die zwischen ihnen bestehen, von nebensächlicher Bedeutung sind, wie zwischen Rumänien und Bulgarien.

Die letzten Schwierigkeiten, die noch in den Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern bestehen, können nur durch das Ansehen einer Großmacht beseitigt werden und Italien, das sich nach der Befestigung von Salonas als eine Balkanmacht betrachten kann, ist die einzige Großmacht, die das Übergewicht auf dem Balkan haben kann, ohne von Rußland und Oesterreich verdächtigt zu werden, daß es Expansionsbestrebungen habe. Deshalb könnte es sowohl den Bulgaren als auch den Rumänen Vertrauen einflößen, die die Anwesenheit Italiens in Salonas mit Genugtuung aufgenommen haben, und deshalb könnte Italien ein Werk der Versöhnung zwischen den beiden Ländern durchführen.

Uebrigens sind wir durchaus nicht der Ansicht, daß das Werk Italiens sich hier aufhalten muß. Es müßte damit beginnen, die Verständigung zwischen Sofia und Bukarest in die Wege zu leiten. Dieses Werk einmal vollbracht wird es ihnen leichter sein, auch Griechenland mit hineinanzuziehen, das leicht verstehen wird, daß es durch seine Zugehörigkeit zu diesem Blocke keine Aspirationen weit besser zur Erfüllung wird bringen können. Und so wird in diesem schrecklichen Spiele der feindlichen Interessen der verschiedenen Staaten in Europa ganz, unmerklich ein gewaltiger Block hergestellt werden, der genügen wird, um im geeigneten Augenblick mit den 2 Millionen kampfbereiten und ausgerüsteten Soldaten, über die es verfügen wird, nur einen Schritt zu machen, "am wie immer der Krieg ausfallen mag, die Erfüllung der nationalen Bestrebungen des ihn zusammenschließenden Volkes zu sichern. Deshalb scheint es uns unmöglich, daß die italienische Neutralität, die für uns nützlich war und ist, auch in Zukunft für den Schutz unserer Interessen von Vorteil sein wird. Wenn wir andererseits dazu beitragen, den Balkanstaaten eine bessere Ordnung ihrer Verhältnisse auf Grund der Nationalitätenprinzipien zu verschaffen, so werden wir nach Herbeiführung des Friedens auf der viel geprüften Halbinsel für viele Jahre ein Absatzgebiet für unsere wachsende Tätigkeit und Produktion nach den Ländern finden, die sich vom Adriatischen Meere bis zum Schwarzen Meere ausdehnen.

**Russische Munition für Serbien.** Dem „Univerfal“ wird unter dem Gestirgen aus Calafat gemeldet: Heute sind hier den ganzen Tag russische Dampfer mit Schleppladungen eingetroffen, die mit Munition und Kriegsmaterial für Serbien beladen waren. Zuerst kam der Dampfer „Bolgaria“, dann kamen die Dampfer „Pruth“, „Belgrad“, „Sergus“, „Patriot“, „Serbia“, „Romania“, „Graf Ignatiew“, „Bessarabeg“ und „Schesenko“ mit 10 verladenem Schleppladungen. Alle Dampfer setzten ihre Fahrt fort, mit Ausnahme der „Bolgaria“, die sich mit 1000 Broden und anderen Proviant versorgte und die Ankunft des kaiserlich russischen Adjutanten General Wosioski abwartete, der auch aus Craiova eintraf. Von den eingetroffenen Dampfern war die „Graf Ignatiew“ mit 7 großen und 2 kleinen Geschützen und die „Romania“ mit 3 großen und 2 kleinen Geschützen bewaffnet. Es ist zu bemerken, daß diese Dampfer nicht in die bulgarischen Häfen einlaufen.

**Die „Nationale Aktion“.** Gestern Nachmittag hielten die Mitglieder der „Nationalen Aktion“ im Hause des Herrn Nicu Filipescu eine Versammlung ab, in der bezüglich der für den nächsten Sonntag Nachmittag um 2 Uhr in der Daciaaal einberufenen Versammlung Beschlüsse gefaßt wurden. Auf dieser Versammlung werden die Herrn Nicolae Filipescu, N. Fleva, Professor Dr. Toma Jonescu, Prof. Em. Antonescu, Ionasch Gradisteanu und andere das Wort ergreifen.

**Der angebliche Verkauf der D.-D.-Schiffahrtsschiffe an Bulgarien.** Die Gerüchte über den Verkauf der Schiffe der Ersten I. I. priv. Donau-Dampf-Schiffahrt-Gesellschaft an die bulgarische Regierung sind vollständig unrichtig. Die genannte österreichische Gesellschaft steht in keinerlei diesfälligen Verhandlungen mit der bulgarischen Regierung.

Die durch die rumänische Presse publizierte Transaktion ist daher absolut unwahr.

**Ausfahrverbot.** S. M. der König hat das Dekret unterzeichnet, das die Ausfuhr nachfolgender Produkte verbietet: Strohmatte; Samen von Sonnenblumen; Säcke; Wachleinwand; Leinwand, aus der man Säcke und Wachleinwand herstellen könnte. Diese Maßregeln waren provisorisch schon am 20., 22. und 23. Oktober ergriffen worden.

**Todesfall.** Gestern früh ist der hervorragende Architekt Andree Comte de Rouy im Alter von 70 Jahren aus dem Leben geschieden. Er kam im Jahre 1875 aus seiner Vaterstadt Paris nach Rumänien, wo er in verdienstvollster Weise dazu beitrug, um die ruhmreichen Ruinen der Baugeschichte Rumäniens aus den Trümmern wieder aufleben zu lassen. Sein bedeutendstes Werk ist die wundervolle Restaurierung der herrlichen Kathedrale in Curtea-de-Arges. Weitere hervorragende Arbeiten sind die Restaurierung der Kirchen „Trei Craci“ und „Sf. Nicolae“ in Jassy, die Kirchen Sf. Dumitru und Sf. Treime in Craiova, die Metropole in Irgoviste etc. Er war eine echte Künstlernatur und er hatte sich zur Lebensaufgabe gesetzt, die alten Meisterwerke vor der zerstörenden Kraft der Zeit zu retten.

**Requiem.** Morgen Donnerstag um 11 Uhr findet in der hiesigen kath. Kathedrale ein feierliches Requiem vor der aufgebahrten Leiche des verstorbenen hervorragenden Architekten Herrn Comte de Rouy statt.

**Einen interessanten Brief vom Kriegsschauplatz** erhielt ein hiesiges deutsches Fräulein von einem deutschen Landwehroffizier. Wir entnehmen diesem Schreiben vom 14. November, das aus Cierges (Frankreich) datiert ist, folgende Stellen, welche für den im deutschen Offizierskorps herrschenden Geist charakteristisch sind:

„Ich hatte allerlei Bedenken, ob mein Brief überhaupt angekommen sei, namentlich in Anbetracht der politischen Gesinnung des größeren Teils der Rumänen. Mit Interesse las ich von den Zeiten, die Sie in Bukarest durchmachen, und ich kann nur wünschen, daß es in der Zukunft besser werden wird; auch dort wird eines schönen Tags die Einsicht kommen und dann werden die Rumänen ihrem Könige dankbar sein, daß er sie vor einer Einmischung in den Krieg bewahrt hat. Unsere Sache ist so gerecht, daß sie siegen muß und wird; mögen wir noch so viele Feinde haben! Gott wird uns weiterhelfen zum endlichen Sieg und zu dauerndem Frieden! Doch freilich wird es noch manches Opfer kosten und auch noch einige Zeit dauern, daher Glaube und Geduld! Ich darf ja über die Lage nicht viel schreiben, aber das eine doch: Es steht überall hervorragend gut! Ich weiß es durch meine Tätigkeit als Nachrichtenoffizier bei verschiedenen hohen Stäben.“

Besten Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche zum „Eisernen Kreuz“. Ihre Hoffnung, an Weihnachten schon Frieden zu haben, ist groß und schön, aber ich glaube, wir müssen uns auf Ostern gefaßt machen. Bestimmtes kann man natürlich nichts sagen, wir Kämpfenden alle wären sicherlich mit einem Ende zu Weihnachten gerne einverstanden unter der einen Voraussetzung jedoch, daß wir bis dahin „ganze Arbeit“ getan haben könnten, was immerhin kaum möglich sein dürfte.“

**Verein der Siebenbürger Sachsen „Transylvania“.** Nächsten Sonnabend, den 28. November, veranstaltet der Verein der Siebenbürger Sachsen „Transylvania“ seinen ersten Familienabend. Aus diesem Anlaß wird Herr Fritz Schmidt einen interessanten Vortrag mit Lichtbildervorführung von Originalaufnahmen vom Kriegsschauplatz halten. Der Reinertrag ist für Weihnachtsgeschenke für die im Felde stehenden österr.-ungarischen Truppen bestimmt. Beginn 9 Uhr abends.

**Die Cholera in Rußland.** In Rußland wütet die Cholera. Um die Einschleppung der Seuche zu uns zu verhindern, wurden alle Grenzpunkte gegen Rußland geschlossen. Es wurden umfassende administrative und sanitäre Maßregeln ergriffen und auch die Fahrten der russischen Donaudampfer, die die rumänischen Häfenplätze berührten, wurden eingestellt. Jetzt machen diese Dampfer ihre Fahrten nur am russischen Ufer zwischen Bilcov-Jsmaïl-Reni.

**Anfälle.** Die 60-jährige Jita Schwarz wurde gestern beim Passieren der Calea Dudaesti von einem Waggon der alten Tramwaygesellschaft überfahren und schwer verletzt. Die Verwundete wurde ins Spital überführt. Der Kutscher, den die Schuld an dem Unfalle trifft, wurde verhaftet.

**Herr Dr. Adolf Frank**  
ist aus der Strada Patria 14 in die Strada Corabiei 86 übersiedelt.  
Ordin. von 8—9 vorm. und 2—3 Uhr nachm.

**Das Meeting der rumänischen Bauern in Suczawa.**

Im Anschlusse an die gestrige telegrafische Meldung geht uns von einem der Führer der Bukowinaer Rumänen nachfolgender briefliche Bericht zu:

Am 22. November 1914 hielten über 5000 rumänische Bukowinaer Landwirte im Hofe des St. Johannesklosters in Suczawa eine Volksversammlung ab. Intellektuelle und alles, was nicht Landwirt war, haben daran nicht teilgenommen. Es war die größte Bauernversammlung die je in der Bukowina stattfand. In dieser wurden folgende Resolutionen beschloffen.

- 1) Die rumänischen Bauern in der Bukowina erneuern ihren Eid unerschütterlichen Treue für Kaiser und Reich.
- 2) Sie wollen von einem Eintritte der rumänischen Armee ins Land nichts wissen, und wünschen weit eher aus ganzer Seele, daß die rumänische Armee an der Seite der kaiserlichen Armeen gegen den gemeinsamen Feind kämpfe. Infolge dessen unterbreiten sie Seiner Majestät dem Könige Ferdinand von Rumänien folgende Bitte:

Maria Ta!

Wir wissen von unsern Eltern, daß die größte Gefahr für das ganze rumänische Volk der Moskowite ist. Gegen ihn kann uns einzig und allein das mächtige Oesterreich verteidigen. Deshalb waren und bleiben wir, die rumänischen Bauern in der Bukowina allentwegen treu dem Reiche, und deshalb haben wir erwartet, daß in dem schwereren Kriege von heute die rumänische Armee in Verteidigung unseres Stammes an der Seite der kaiserlichen Armeen kämpfen werde.

Zu unserer großen Betrübnis hören wir, daß in Bukarest fortwährend gegen Oesterreich gehetzt wird, daß verlangt wird, daß das rumänische Heer in das Reich einjalle.

Wenn sich so etwas zutragen sollte, so müßten un-

tere in die kaiserlichen Armeen eingereichten Söhne, treu ihrem soldatischen Schwüre, Widerstand leisten und rumänisches Blut vergießen. Es graut uns davor, an etwas Furchtbarem zu denken.

Deshalb kommen wir, die rumänischen Bauern aus der Bukowina in tiefster Ehrfurcht zu Ew. Majestät, mit der demütigen Bitte:

Bergiehet nicht rumänisches Blut und bringet deshalb nicht in das Reich ein, sondern weit eher befehlet dem Heere Ew. Maj. an der Seite der kaiserlichen Heere zu kämpfen.

Im Namen des am 9./22. November 1914 in Suczawa versammelten Bauernvolkes der Bukowina.

Die Bürgermeister aller rumänischen Gemeinden in der Bukowina.

3) Als Beweis für ihre Treue gegen Kaiser und Reich errichten die rumänischen Bauern in der Bukowina ein Freiwilligenkorps und bitten die militärischen Behörden, das Notwendige für diesen Zweck zu veranlassen.

4) Sie legen an den Stufen des Thrones den tiefsten Dank für die Gnade nieder, mit der der allererlauchteste Kaiser durch das Reskript vom 25. Oktober 1914 für die Bedürfnisse der Bauern sorgt.

**Der europäische Krieg.**

**Die Kämpfe in Rußisch-Polen und Galizien.**  
Wien, 23. November. (Offiziell.) In Rußisch-Polen ist noch keine Entscheidung gefallen.

Die Verbündeten sehen ihre Angriffe östlich Czestochau und nordöstlich Krakau fort. Bei der Eroberung des Ortes Pilska machten unsere Truppen gestern 2400 Gefangene. Das Feuer unserer schweren Artillerie ist von mächtiger Wirkung; die über den untern Dunajec vorgegangenen russischen Kräfte konnten nicht durchdringen.

Die Kriegslage brachte es mit sich, daß wir einzelne Karpathenpässe dem Feinde vorübergehend überließen. Am 20. November drängte ein Ausfall aus Przemysl die Einschließungstruppen vor der West- und Südwest-Front der Festung weit zurück. Der Gegner hält sich nunmehr außer Geschütztrag. (von Hoefler, Generalmajor.)

**Englische Urteile über die Lage der Russen.**  
London, 24. November. Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ im russischen Hauptquartier berichtet das Publikum auf die russische Niederlage in der jetzigen Schlacht vor.

Die „Morning Post“ erklärt, daß die strategische Stellung der Deutschen und Oesterreicher-Ungarn in Polen vorteilhafter als bei dem ersten Einfall der Russen sei. Diese haben keine Verbindungen hinter sich.

**Die Schlacht in Rußisch-Polen.**  
Berlin, 24. November. Den Russen gelang es, neue bedeutende Streitkräfte heranzuziehen, die sie unserer Offensive entgegenstellen. Wir hoffen trotzdem, diese in einen Sieg zu umwandeln, trotz der Schwierigkeiten, die sich uns seit zwei Tagen entgegenstellen.

Der Rückzug der Russen hörte infolge der erhaltenen Unterstützungen auf, und an manchen Stellen ergriffen sie eine heftige Offensive, der wir bisher energischen Widerstand leisteten.

Dem linken russischen Flügel gelang es, sich der Umgehung zu entziehen; seine Lage ist aber noch nicht gesichert.

Unsere Verluste sind weit geringer als jene der Russen. Wien, 24. November. (Offiziell.) Die Schlacht in Rußisch-Polen wird energisch auf beiden Seiten bei strenger Kälte fortgesetzt. Unsere Truppen eroberten mehrere russische Stützpunkte und gewannen Boden besonders in der Richtung Wolbrom und auf beiden Seiten des Dorfes Pilska. Sie machten zahlreiche Gefangene.

Im Innern der Monarchie befinden sich 110.000 Gefangene, darunter zirka 1000 Offiziere. (Korr.-Bureau.)

Berlin, 24. November. Oberst Schreiberzhofen, einer der hervorragendsten Militärschriftsteller Deutschlands, äußert sich wie folgt über die Kämpfe in Ostpreußen:

In der Lage, in der sie sich befinden, wird die große Anzahl der Russen ein Hindernis für sie. Ein Millionenheer, das in einem kleinen Raume zusammengedrängt ist, kann seine Front nicht leicht ändern. Es muß in der Formation kämpfen, in welcher es befinde, während die russischen, an den Flanken geschlagenen und auf das Centrum zurückgedrängte Korps nur sehr schwer von neuen Truppen unterstützt werden können. Der Mangel an Eisenbahnen und Landwegen macht außerdem aus der russischen Armee eine träge Masse, die der Heerführer nicht nach seinem Willen bewegen kann. — Nördlich von Lodz dauern die heftigen Kämpfe fort.

**Die angebliche Gefangennahme deutscher Generale.**  
Berlin, 24. November. Die offizielle russische Nachricht von der Gefangennahme der Generale von Ribbert und von Pannewitz ist glatt erfunden. Ersterer befindet sich in Berlin und letzterer an der Spitze seiner Truppen. (Wolfsbureau.)

**Untergang eines englischen Dreadnoughts.**  
Berlin, 24. November. Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß der Dampfer Olympia am 25. Oktober einem Kriegsschiff begegnet ist, das schwere Havarien erlitten hatte. Man nimmt mit Sicherheit an, daß es sich um den englischen Dreadnought „Audacious“ handelt, der einige Tage später unterging.

(Fortsetzung S. Seite.)

Literatur.

Die Verhaftung der in Deutschland lebenden Engländer wurde überall mit großer Freude begrüßt und so wird es gewiß allgemein interessanter zu erfahren, daß das Titelbild der Münchner Illustrierten Zeitung No. 47 (16. Kriegsnummer) die ersten in Deutschland verhafteten Engländer bei ihrer Einlieferung in Ruheleben zeigt. Auch sonst bringt diese Nummer wiederum sehr interessante Bilder vom Kriegsschauplatz, von denen genannt sein mögen: Beschießung eines französischen Aeroplans durch Münchner Kraftfahrer, Lokomotive zur Fortbewegung unserer großen Mörser etc. Auch unserer tapferen Flotte ist ein Bild gewidmet: Ein deutsches Unterseeboot bringt den englischen Kreuzer „Hermes“ in der Straße von Dover zum Sinken. Man bestellst die Münchner Illustrierte Zeitung (vierteljährlich Mark 1.30, bei allen Buchhandlungen und unseren Agenturen, sowie bei den Postanstalten. Einzelne Nummer 10 Pfennige.

Grustes und Weiteres zur Kriegszeit.

Hochzeit im Lazarett.

Aus Bonn schreibt man der „Köln. Ztg.“ unterm 15. d. Mts.: Den heutigen regnerisch-stürmischen Sonntagnachmittag benutzte ich, um einen mir bekannten Verwundeten zu besuchen, der in einem Bonner Reservelazarett untergebracht war. „Heute haben wir ein besonderes Fest“, raunte mir die treuspriegende Pflegschwester zu, „das müssen Sie sich mit ansehen.“ Ich ging an ein kleineres Krankenzimmer heran, in dem zwei Schwerverwundete lagen. Beiden hatte eine feindliche Granate den rechten Oberschenkel abgerissen, aber glücklich und strahlend lagen beide da, nachdem jetzt das Schlimmste der schweren Wunden überstanden war. Der eine, ein braver Winzersohn von der Mosel, feierte seinen Namenstag, der andere — seine Hochzeit. In tapferer Pflichterfüllung hatte er, ein Sergeant-Hoboyist, schwerverletzte Kameraden aus der Gefechtslinie geholt, da zerstückelte ihm ein feindliches Geschöß den ganzen Oberschenkel. Schwer war das Krankenlager gewesen; wie hatte sein Auge gestrahlt, als die Braut aus dem fernen Thüringerland herbeigeieilt war und ihn auch jetzt ihrer Treue versicherte, wo er im Dienste seines Vaterlandes ein Krüppel geworden war. Was war das eine Sorge und ein Vorbereiten der Schwestern und Helferinnen gewesen, als der Hochzeitstermin festgesetzt war! Als dann der Pfarrer kam, waren der andere schwerverletzte Kamerad mit dem abgerissenen Oberschenkel und ein zweiter, auch schwerverwundeter Krieger die Trauzeugen, und tief ergriffen waren alle von den zu Herzen gehenden Worten des Geistlichen. Am Nachmittag war die Hochzeitsfeier. Das Zimmerchen blumengeschmückt, die Betten der beiden Krieger befränzt. Die Schwestern und Pflegerinnen, die anderen Verwundeten und besuchenden Angehörigen umstanden die Betten der beiden. Da tritt der Militärarzt herein und beglückwünscht im Namen der Station die beiden, widmet ihnen warme Worte der Anerkennung für ihre Tapferkeit vor dem Feinde und — im Operationsaal. Dann folgt die Ueberreichung der Geschenke. Ärzte,

Schwester, Pflegerinnen, die verwundeten Offiziere und vor allem die braven Kameraden hatten gewetteifert, um auch ihrerseits zu zeigen, daß jeder gern sein Teil dazu beitragen wollte, Freude zu bereiten und Dank zu zeigen den Tapferen, die für ihr Vaterland geblutet. Strahlend waren die Augen des jungen Paares, als der Geschenkträger hereingebracht und ein prachtvolles Kaffeefröhen, ein Kaiserbild, ein Besteck Messer und Löffel, Kaffeedecke usw. ihnen überreicht wurde. Besondere Freude bereitete es mir, als mir der Arzt erzählte, wie gerade von den verwundeten Kameraden, die zum Teil sicherlich nicht mit Glücksgütern gesegnet waren, ein jeder nach Kräften sein Scherlein beigetragen hatte, um dem jungen Ehepaar eine Freude zu bereiten. Mir wird der Sonnenschein des Glücks an diesem stürmischen Novembersonntag unvergeßlich bleiben, den ich da aus treuen, dankbaren Augen strahlen sah.

Die richtige Antwort.

In Salmünster bei Schlichtern traf ein Feldpostbrief eines Landwehrmannes ein, der aus den Kämpfen in den Vogesen folgendes Geschichtchen erzählt: Tagen da die Wehrleute der beiden kämpfenden Heere kaum 400 m entfernt in ihren Schützengraben und ruhten sich nach einem heftigen Gefecht eben ein wenig aus, als gerade Weges durch die gefährdrohende Feuerzone ein Mädchen von vielleicht zwölf Jahren aus dem französischen Schützengraben auf den deutschen Schützengraben zulief. Dort überreichte es den deutschen Landwehrmännern eine Tafel Schokolade, auf deren Umhüllung folgende Worte standen: „Liebe Kameraden! Wir sind auch Landwehrleute wie Ihr, wir sind verheiratet und haben Kinder zu Hause wie Ihr. Schießt uns doch nicht tot!“ Die Antwort, die das Mädchen mitbrachte, war ebenso kurz wie bündig, sie lautete: „Geht Ihr doch nach Haus“, dann ist die Sache aus!

Die sechsmal gesottene Henne.

Eine Episode aus dem Kriege teilt das „Agrarier Tagblatt“ nach der Erzählung eines Verwundeten mit. Wir lassen dem Manne selbst das Wort: „Beim Durchmarsch durch ein Dorf an der böhmischen Grenze kaufte ich von einem Bauer eine schöne fette Henne um eine Krone. Das konnte ein Lederbissen in Kriegszeiten werden. Ich und mein Kamerad freuten uns schon auf das köstliche Mahl. Mit meinem Bajonett schlachtete ich das Tier. Schwieriger war schon das Rupfen, da wir kein heißes Wasser hatten. Eine Stunde lang rupften wir beide sorgfältig die Henne, um sie bei der nächsten Rast sofort kochen zu können. Da man kein Lagerfeuer machen durfte, gruben wir ein tiefes Loch in die Erde, machten unten Feuer und deckten die Grube oben mit Laub zu. Ein kleiner Abzugskanal sollte den verräterischen Rauch unsichtbar ableiten. Als die Henne im siedenden Wasser lag, hieß es plötzlich „Aufbruch“. Mir blieb nichts anderes übrig, als die dampfende Henne in den Tornister zu nehmen, daß mir der Rücken durch die Bluse brannte. Mein Leutnant fragte mich erstaunt, warum aus meinem Tornister Rauch aufsteige. Es war der Dampf des halbgekochten Geflügels. So marschierte ich mit meiner Henne viele Stunden weit, lag in der Schwarnlinie und die feindlichen Geschosse flogen über uns hinweg. Wieder benutzte ich die nächste Rast, um meine Henne zu kochen. Und wieder geschah dasselbe; als das Wasser mit unserem Bra-

ten brodelte, wurde ich zur Feldwache kommandiert. So ging es noch dreimal. Immer, wenn wir uns schon am Ziele glaubten, entwichte uns das Essen, auf das wir uns schon so freuten. Wahre Tantalusqualen. Zum sechsten Male war nun die Henne schon gekocht und müde, zubereitet zum Verspeisen. Da wollte es das Unglück, daß ich durch Schrapnellkugeln verwundet wurde und zum Verbandplatz getragen wurde. Bevor ich mich von meinem Kameraden trennte, übergab ich ihm die sechsmal gesottene Henne, die zu verspeisen mir nicht vergönnt war. Ob sie gut war, weiß ich nicht. Doch in Kriegszeiten ist man nicht wählerisch.“

Klavierkünstler.

Vierzig Pianisten und nur ein Klavier — das ist eine der überraschenden Notlagen, die der Krieg gebracht hat. Sie besteht bei Paderewski in seinem schweizer Landhause zu Morges, wo der Hausherr vierzig seiner brot- und obdachlosen Berufsgenossen beherbergt und bespielt. Wenn das Schlachttrommeln steigt und die Trompeten klingen verkümmern die Klavierkonzerte und steigt das Honorar der Tonkünstler nur abwärts. Paderewski hat, da er seine Gäste nicht im Hause unterbringen konnte, im Garten ein Barackenlager eingerichtet. Die Mahlzeiten werden, so lange das Wetter noch mild ist, im Freien eingenommen. Aber ein schwerer Mangel macht sich fühlbar: es gibt nur ein Klavier im Hause, und da alle 40, mit dem Hausherrn 41, spielen wollen, ist der Andrang überwältigend. Um ihn zu regeln, werden Nummern ausgegeben. Selbst bei knapper Nachtruhe kommt jeder nur alle zwei Tage auf ein Stündchen zu den Tasten.

„Neutralität.“

Der englische Kommandant in Aegypten hat in einer Rundgebung ausgeführt: England schone die Gefühle religiöser Verehrung der Aegyptier gegen den Sultan; es verlange daher in seinem Kriege gegen die Türkei keinerlei Hilfe, nur Neutralität. Englands zarte, gemütsmenschliche Rücksichtnahme erscheint beispiellos. Aber dennoch: es ist alles schon dagewesen. Als der Wolf einen neuen Raubzug plante, waren ihm nicht nur der Schäfer und sein Hund bedenklich, sondern auch der alte Leitbock, der ihn schon öfters mit den Hörnern bearbeitet hatte. „Schafe!“ erklärte daher der Wolf, „ich schon Eure, mir allerdings unbegreifliche, Anhänglichkeit an den Hirten und seinen Spieß. Ich verlange keinerlei Hilfe von Euch. Bleibt nur neutral, bis ich Euch abwürge.“ Ebensovienig verlangte der Einbrecher von dem Wohnungsinhaber, daß dieser ihn gegen die Polizei schütze. Er solle nur ruhig neutral bleiben und den Browning im Nachtschub lassen. Das übrige werde der Einbrecher schon selbst besorgen.

Einer, der das Leben zu schätzen weiß!

Ein Kriegsteilnehmer erzählt der „Frl. Ztg.“: Bei den Kämpfen in den letzten Wochen westlich von Arras wurde von einigen Kavalleristen ein französischer Infanterist eingebracht, der seiner Gefangennahme nicht den geringsten Widerstand entgegengesetzt hatte. Nach der üblichen Vernehmung wurde an ihn die Frage gerichtet, weshalb er sich denn garnicht gewehrt, einmal geschossen, sondern sofort seine Arme gen Himmel gestreckt habe. Ohne zu zaudern, gab der Heldenkrieger mit listigem Vorscheln die klassische Antwort: „Lieber fünf Minuten feige als das ganze Leben tot!“

Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

„Ja, den!“ nur . . . ich hatte vergessen, sie zu löschen, und als ich heute morgen nach siebenstündigem Schlaf aufwachte, waren nur noch ein paar Stümperl da. Hahaha! Meine Alte hat ihren Beruf verfehlt. Du hättest Untersuchungsrichter werden sollen!“ Herrgott! Will denn diese Qual nicht enden? „I hab' heut' hier Staub g'wischt . . . sag' mal, Sig, wo ist denn das Bild von der Asting 'blieb'n?“ „Das? . . . Das? . . . Wahrscheinlich verkrant . . . das wird unter dem Notensloß dort liegen!“ „Na, da liegt's net. I' hab's g'sucht und hab's net 'gefunden!“ Er fühlt, daß sie den richtigen Weg einschlägt, daß sie auf das Ziel zuweert. Aber er wird sich wehren . . . koste es, was es wolle! „Weißt Du denn, daß sie krank ist?“ „Ja, ich hab' so etwas gehört.“ „So krank, daß die Vorstellung des ‚Liebestod‘ für morgen abg'sagt ist? Daß zwei Professors bei ihr sind? Daß sie völlig bewußtlos liegt?“ Er verärgert sich, er fühlt, daß ihm alles Blut zum Herzen kräut, Sie muß es merken und er kann es doch nicht ändern. „Das tut mir sehr leid,“ würgt er hervor, „sie ist so jung . . . sie wird sich schon wieder durchrappeln.“ „Solltest morgen doch mal Dich nach ihr umschau'n . . . es ist ihr Geburtstag . . . geh' morgen hin!“ „Gewiß . . . gewiß!“ „Morgen! Du lieber Himmel. Das wird er wohl kaum noch können . . . der arme Narr! Morgen! . . . Er geht im Zimmer auf und ab, um ihren auf ihn gerichteten Blicken auszuweichen. Frau Ralchen wartet lange auf den Teppich, den sie noch zu ihrer Aussteuer aus Neumarkt bei Pfisterdingen mitgebracht hatte, und der nun auch schon ein bißchen verblasst war, wie sie selbst. Dann atmete sie tief auf, als ob sie Luft fassen wollte, und sagte leise:

„Mei Sig . . . i hab' 'ne große Sünd' begangen. . . i hab' Dich um Verzeihung zu bitten . . .“ „Du?“ „Ja, sitz, als Du heut' morgen weggelaufen warst und i wußt' net, wohin, und als Du gar net wiederkamst, da hat mi' solche Angst packt, da war i' so verzweifelt . . . daß . . . daß . . .“ und sie flüstert ihr Geständnis kaum vernehmbar, „daß i' Deinen Schreibtisch g'öffnet hab', um zu erfahren, was mit Dir los ist!“ „Mutter!“ und er hält sich am nächsten Stuhl fest. Sie hat den Brief an Manner gelesen . . . sie weiß alles! . . . Aber er bezwingt sich: „Das war sehr unrecht von Dir, Alte! Na, was hast Du denn gefunden?“ „Mir!“ Er atmet auf . . . es ist ihm erspart . . . das Grausige . . . das Unerträglichste . . . der Abschied! Er ging ans Fenster des Schlafzimmers und blickte hinunter auf den Hof. Das Küchenmädchen wusch an dem seit Ollms Zeiten laufenden Brunnen Salat. Er sah die drei alten Kastanienbäume, die er seit seiner Kindheit kannte, unter deren Schatten er so oft gespielt, Kahl und leer und entblättert stehen sie da, wie er selbst. Und da ihre Füße, die noch immer vor Erregung zitterten, sie nicht bis an das Fenster des anderen Zimmers trugen, blieb Frau Ralchen im alten Lehnstuhl sitzen und sagte: „Sig! Hab' Erbarmen mit mir! I' erleb' den heutigen Abend net mehr, wenn Du mir net d' Wahrheit sagst . . .“ und da er noch immer schwieg, flüsterte sie: „Rannst das vor Dir verantworten, daß i' vor Angst und Sorge sterb' und vor Herzensnot?“ Er drehte sich schnell um und trat zu ihr. „Muttchen, ich dürfte eigentlich gar nicht darüber plaudern, aber um Dich zu beruhigen, will ich Dir's sagen. Um mich handelt sich's gar nicht. Es handelt sich um . . . um Elmwanger. Er hat einen Ehrenhandel . . . weißt Du . . . das ist ein Duell; er hat Sinsheimer und mich zu Sekundanten gewählt. Wir müssen dabei sein. Er hat mich um diesen Freundschaftsdienst gebeten, und den konnte ich ihm nicht absagen. Die Bedingungen sind übrigens so müde, daß es ohne alle blutigen Folgen abgehen wird. Es ist eben nur eine Formsache. Morgen früh um sieben geht's los und um acht — verlaß Dich darauf — trinke ich mit Dir den Kaffee.“

Und um seine Bewegung zu verbergen, ging er langsam in das Schlafzimmer und blickte wieder zum Fenster hinaus, das er, um frische Luft zu haben, ein wenig öffnete. In diesem Augenblick erhob sich leise, ganz leise Frau Ralchen, schlich zum Schreibtisch und ergriff den Brief, den er bei ihrem Eintritt zu verstecken versucht hatte. „Na, bist Du jetzt endlich zufrieden?“ könnte es aus dem Nebenzimmer. Keine Antwort. Er schloß wieder das Fenster. „Noch immer nicht? Ja, warum denn nicht?“ fragte er in leichtem Ton. „Weil . . . weil Du lügst!“ Mit einem Sprung war er an der Türschwelle. Da sah er seine alte Mutter, die das an sie adressierte Kuvert in den flatternden Händen hielt. „Gib mir den Brief!“ „Nein!“ „Muttchen, liebste, bestes Muttchen, gib mir den Brief!“ „Nein! Der Brief ist an mich g'richtet. Den Brief will und werd' i' lesen.“ Kein Ausweg, keine Rettung, in einer Minute weiß sie alles! Daß ihm auch das nicht erspart bleibt . . . das Grausige . . . das Unerträglichste, der Abschied von ihr! So rolle denn, Schicksal! Rolle auch über diese kleine, gütige schuldlose Frau, zermalme auch sie in Deiner Unbarmherzigkeit! Frau Ralchen hatte den Brief fest gepackt. Sie humpelte zu dem alten Lehnstuhl, setzte sich ihre Brille auf und las den Brief. Und las und las, und je länger sie las, desto mehr flogen ihre wulstigen Hände, desto mehr wurde ihr kleiner schwacher Körper durchschüttelt, und als sie zu Ende gelesen hatte, tönte der heisere, markerfchütternde Schrei zu ihm hinüber: „Mei Sig!“ Und aus diesen beiden, so kleinen Worten tauchte alles empor, was an inniger Liebe auf dem Grunde dieses so gütigen Herzens ruhte, aus diesen beiden Worten, welche sie oft in Zärtlichkeit gerufen, stammte unfähigste Verzweiflung und klagte bitteres Weh. (Fortsetzung folgt).

Ein englisches Zeugnis über die deutsche Behandlung Gefangener.

Die gewissenlose Lügenpresse Englands behauptet täglich, in Deutschland würde unmenschlich und grausam gegen die Gefangenen verfahren. Manchmal sieht sie sich indessen, gewiß nicht freiwillig, so schreibt die „N. S. C.“, doch veranlaßt, der Wahrheit die Ehre zu geben und zu bekennen, daß es den Gefangenen und Verwundeten in Deutschland so gut geht, wie sie nur beanspruchen können. Derartige Eingeständnisse findet man freilich nicht im Text, sondern im Anzeigenteil jener Presse. So veröffentlicht die Angehörigen eines englischen Offiziers höheren Grades in einer der letzten Nummern der Londoner „Times“ folgende Mitteilung: „Major Collins vom Ost-Lancashire-Regiment, der am 26. August in der Schlacht bei Cambrai schwer verwundet wurde und in den amtlichen Listen als „verwundet und vermisst“ geführt wird, ist gefangen und nach dem Lazarett in Halle, in Sachsen, gebracht worden, wo man ihn außerordentlich gütig und sorgfältig behandelt hat. Nunmehr ist er nach Torgau gebracht worden, und daraus mögen seine Freunde zu ihrer Beruhigung ersehen, daß er vollkommen geheilt und nur noch ein einfacher Kriegsgefangener ist.“ — „Außerordentlich gütig und sorgfältig behandelt“, um so schmachtvoller erscheint, im Vergleich zu dieser Feststellung, das Benehmen der Engländer gegenüber den Deutschen, die als Gefangene in ihre Hände gefallen sind.

Das schwierige Bankett.

Aus Rom wird geschrieben: Der neue italienische Minister des Auswärtigen Baron Sonnino hat gleich zu Beginn seiner Tätigkeit eine zwar nur indirekt politische aber sehr schwierige Aufgabe zu lösen gehabt. Am Vorkriegstage des Königs, 11. November, findet alljährlich in Rom ein vom Minister des Auswärtigen gegebenes Bankett statt, an dem die sämtlichen Botschafter und Gesandten, die beim König von Italien akkreditiert sind, teilnehmen und bei dem der Dekan des diplomatischen Korps im Namen aller seiner Kollegen den Toast ausbringt. Man war daher gespannt darauf, wie sich die Botschafter und Gesandten der kriegführenden Staaten der Aufgabe gegenüber verhalten würden, nachdem sie natürlich seit Beginn der Feindseligkeiten jeden persönlichen Verkehr untereinander abgebrochen haben, nun an derselben Tafel nach der Rangordnung plazierte nebeneinanderzusetzen und den französischen Botschafter, das ist der derzeitige Dekan des diplomatischen Korps, da Herr Barrere bereits in Rom seit 1898 wirkt, im Namen aller sprechen zu lassen. Es war sogar ernsthaft davon die Rede, daß Bankett überhaupt nicht stattfinden zu lassen, aber schließlich hat doch der Gedanke siegt, daß es notwendig sei, die Neutralität Italiens durch die Abhaltung des Festmahls zu betonen. Der Laft des Ministers des Auswärtigen und das Entgegenkommen der Botschafter hat dann eine Lösung ermöglicht. Der französische Botschafter Barrere hat sich wegen eines Unwohlseins entschuldigen lassen, der englische Botschafter Robb und der japanische Botschafter Hayashi haben mitgeteilt, daß sie wegen der noch fortbestehenden Sorgen ihrer Souveräne nicht an dem Bankett teilnehmen können. Somit blieb von den Botschaftern der drei Zentralmächten feindlichen Länder nur der russische Botschafter übrig und von dem Gesandten, da ein monregraischer zurzeit nicht existiert, nur der belgische und serbische, die als Diplomaten am Kriege unbeteiligter Staaten neutralisiert werden konnten, während die drei Botschafter der verbündeten Reiche, Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Türkei natürlich erschienen waren. Infolge der Abwesenheit der genannten rangälteren Botschafter fiel das Ausbringen des Hochs auf den König von Italien dem neutralen spanischen Botschafter zu, wodurch auch diese Schwierigkeit umgangen wurde. Nur die Plauderstunde nach dem Diner ist sehr kurz und sehr neutral ausgefallen, da sich die diplomatischen Vertreter sämtlicher kriegführenden Staaten sofort nach dem Essen zurückzog. Baron Sonnino soll der Ansicht sein, er habe schon gemächlichere Diners mitgemacht.

Eine Erinnerung.

Von befreundeter Seite wird uns nachfolgende geschichtliche Erinnerung gesandt, welche eine Kritik aus französischem Munde über England enthält: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.“ Am 19. Oktober 1814, also genau vor 100 Jahren, schrieb Talleyrand, der Minister Ludwigs XVIII., vom Wiener Kongreß aus, auf welchem er die Interessen Frankreichs vertrat, an seinen König in betreff der Pläne über die Landverteilungen der damals verbündeten Mächte England, Oesterreich, Rußland, Preußen. „... Dieser Plan ist im Grunde nur der Plan Englands. England ist die Seele von allem; sein geringerer Eifer für die Prinzipien darf nicht überraschen: sein Interesse ist sein Prinzip. Sein Ziel ist einfach: es will sein Uebergewicht zur See behaupten und durch dieses Uebergewicht den Welthandel. Zu diesem Zwecke darf die französische Seemacht ihm niemals gefährlich werden können, weder allein, noch mit andern verbündet. Schon hat England Sorge getragen, Frankreich von den andern Seemächten durch Verpflichtungen, welche es diese hat eingehen lassen, zu trennen; da es infolge der Wiederherstellung des Hauses Bourbon die Erneuerung des Familienbündnisses beorgte, so hat es sich beeilt, mit Spanien den Vertrag vom 5. Juli zu schließen, der besagt, daß jener Vertrag nie erneuert werden darf. Es bleibt ihm nur noch übrig, Frankreich als feindliche Macht in eine solche Lage zu bringen, daß es nur einen kleinen Teil seiner Hilfsquellen auf die Seemacht verwenden darf: zu diesem Zwecke will England Oesterreich und Preußen eng miteinander verbinden, dies so stark als möglich machen, und

beide als Nebenbuhler Frankreich gegenüberstellen.“ So schrieb der schlaue Talleyrand 1814. Die Zeiten und damit die Konjunkturen haben sich geändert — aber noch immer zwitschern die Jungen, wie die Alten sungen!

Geschichten von Dewet.

Christian Dewet, der Held des Burenkrieges, der unbefiegt und nur widerwillig seinen Frieden mit den Engländern gemacht hatte, hat nach den neuesten Meldungen aus Südafrika die Soldaten und Bürger der Drangieskolonie von neuem gegen die Engländer zu den Waffen gerufen. So tritt eine Persönlichkeit wieder in den Gesichtskreis der Welt, die sie jahrelang mit dem Ruhm ihrer Taten erfüllt hat; unzählige Meisterstücke wurden von dem kühnen Burenführer erzählt und seine Gestalt schien von einem Schimmer des Sagenhaften und Geheimnisvollen umleuchtet. Beim ersten Anblick hätte freilich Niemand in dem unscheinbaren Buren general die außergewöhnlichen Fähigkeiten und den Führer, der einen unwiderstehlichen Zauber auf Herz und Sinn seiner Leute ausübte, vermuten können. Er ist nur von mittlerer Größe und erschien neben den riesigen Buren seiner Umgebung eher klein. Seine unregelmäßigen Züge haben nichts Verführerisches, und sein Blick scheint mehr Güte als Geist zu verkünden; nur das kräftig entwickelte Kinn und der Mund sprechen von der Energie, die in diesem Manne wohnt. Auch in der Kleidung unterschied er sich durch nichts von seinen Soldaten; nur eine sehr mitgenommene Straußfeder am Hutbunde zeigte seinen Rang als General an. Der einfachste der Burghers konnte sich ohne weiteres an ihn wenden und er empfing ihn stets mit einem kräftigen Händedruck; für alle Leiden seiner Soldaten bezugte er eine väterliche Sorge und immer wußte er sie durch ein treffendes Wort wieder aufzurichten.

In den kritischsten Augenblicken fand er ein gemüthliches oder scherzhaftes Wort, das für seine Buren gut berechnet war. Dem Erzfeind, dem Engländer, gegenüber, dessen Nachstellungen er sich durch immer neue Schliche zu entziehen wußte, bewies er seinen scharfen und manchmal auch wieder schalkhaften Witz, indem er nicht nur den Proviant und die Munition abnahm, deren er bedurfte, um den Krieg weiter zu führen, sondern oft genug auch in sehr lustiger Form darüber quittierte. Bei einer der vielen Gelegenheiten, bei denen man Dewet bestimmt zu fangen glaubte, kam der seines Erfolges schon ganz sichere Lord Methuen Morgens zu dem Lager, in dem man die Buren vermutete. Alles schien zu schlafen; unbeweglich stand nur eine Schildwache vor einem großen Zelt, zweifellos dem des Buren general. Mit größter Heiligkeit schlich sich die Engländer näher, und mit einem unerhörten Aufschrei von Vorsicht gelangte ihre Vorhut auch zu den ersten Zelten. Sie waren leer! „Was ist denn das?“ Ein wenig kühner geworden, dringen die Engländer in das Lager und nehmen die Schildwache gefangen — sie war aus Holz! Aber sie trug wenigstens in der „Hand“ einen Brief, auf dem Lord Methuens Adresse stand. Das Schreiben lautete: „Erlauben Sie mir, Ihnen diese alten leeren Zelte in Verwahrung zu geben. Ich habe in dieser Woche eine Ladung neuer Zelte erbeutet, die für das englische Heer bestimmt waren und über deren Vollkommenheiten ich Ihnen meine Komplimente mache. Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie nicht erwartet habe, aber Sie könnten in zwei Jahren ja wieder mal vorbeikommen.“ Christian Dewet.

Ein anderesmal fing Dewet gerade auf dem Gebiete seiner eigenen Farm einen riesigen Zug mit Ausrüstungsgegenständen für das englische Heer ab, und als er Alles genau gemustert und die reiche Ernte festgestellt hatte, die auf lange Zeit sein kleines Heer versorgte, wandte er sich an seine treuen Burghers und sagte: „Niemand hat mir meine Farm in Friedenszeiten eine so schöne Ernte gebracht.“ Die gefangenen Engländer lieh er immer laufen, und so kam es, daß er wiederholt dieselben Soldaten erwischte. Einmal sagte er zu drei Engländern, die augenscheinlich eine besondere Befähigung hatten, sich zu Kriegsgefangenen machen zu lassen: „Ich lasse Euch wieder frei, wenn Ihr Eurem General dieses Briefchen bringt.“ Als die Engländer vor ihrem General standen und dieser den Brief öffnete, las er: „General, möchten Sie nicht die Freundlichkeit haben, diese drei Männer ordentlich festzubinden. Ich habe es satt, sie jeden Tag gefangen zu nehmen.“ Den tollsten Streich aber hat er Lord Roberts selbst gespielt. Alle Augenblicke hielt er einmal einen englischen Zug auf, und so versiel er eines Tages auf die Idee, auf der Linie von Heidelberg die Telegraphendrähte zu durchschneiden und an einen eigenen Apparat anzuschließen.

Wald darauf kam auch die erste Depesche an. Sie war von General Hunter an Lord Roberts: „Ich habe Dewet, Schiden Sie mir Verstärkung.“ Ausgezeichnet, dachte Dewet; als höflicher Mensch wollte er den hohen Offizier nicht ohne Antwort lassen und telegraphierte an Hunter zurück: „Eindeutigen, erhalten Verstärkungen, Roberts.“ Und an Lord Roberts ging die Depesche ab: „Unnötig, Verstärkungen zu schicken. Dewet ist mit 5000 Mann gefangen. Hunter.“ Man kann sich die Freude in Pretoria vorstellen! Die Depesche kam zu spät an, um sie noch dem Volke zu verkünden; aber die Offiziere wurden benachrichtigt, und der Sieg wurde gebührend mit Champagner, Whisky, „God save the Queen“ usw. gefeiert. Bis tief in die Nacht hinein sah man freudig erregt beisammen. Am anderen Morgen kam eine neue Depesche, diesmal von Bloemfontein, in der Lord Roberts um schleunige Hilfe sendung gebeten wurde, um General Hunter aus seiner

schwierigen Stellung zu befreien. Dewet hatte selbst die „Verstärkungen“ herbeigeführt, freilich nicht um Hunter zu helfen, sondern um ihn anzugreifen und schwer zu bedrängen.

Bunte Chronik.

Die Neutralität der Italiener. Dem „Burgdorfer Tagblatt“ (Kanton Bern) wird unter diesem Titel aus Genua geschrieben: „Im Varieteetheater Eden in Genua, produzierte sich dieser Tage ein Silhouettenkünstler, der unter Anderem auch den deutschen Kaiser porträtierte, ihn dann aber — um dem Publikum zu schmeicheln — ritisch ratsch mit der Schere entzweischmitt. Doch was geschah? Die Carabinieri holten den Künstler vom Podium herunter, räumten den Saal, verboten die Fortsetzung der Vorstellung und das Lokal mußte mehrere Tage geschlossen bleiben.“

Wie es jetzt in Brügge aussieht. Eine Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse in Brügge gibt eine belgische Dame, Frau van Dammt: Die Stadt ist voll von verwundeten Deutschen, das Kloster der Beghinen und das St. Johannes-Hospital empfangen immer neuen Zustrom; jede Nacht kommen verwundete Soldaten an und an ihrer Pflege beteiligen sich auch englische Nonnen. Alle Bürger erhalten Einquartierung und müssen sehen, wie sie Nahrung für die Soldaten finden, was bei dem Mangel an Lebensmitteln oft sehr schwierig ist. Vor Allem ist in Brügge kein Zucker zu bekommen und sehr wenig Fleisch. Das Pfund Butter wird mit vier Francs bezahlt, ebenso sind die Eier unerschwinglich teuer. Biersach ist man in Brügge gezwungen, Pferdefleisch zu essen, um das Leben zu fristen. Außer den Verwundeten sind keine deutschen Soldaten in der Stadt; die Besatzung besteht ausschließlich aus Seelenten. Die Stadt wird in strenger Disziplin gehalten. So ist anbefohlen, daß man nach acht Uhr Abends nicht mehr vor die Thür gehen darf. Es dürfen nicht mehr als drei Leute in den Straßen zusammenstehen; Niemand darf ein Fahrrad benutzen oder in einem Wagen fahren. Ueberall sind an den Ecken deutsche Plakate angeklebt, die den Bewohnern diese Weisungen einschärfen. Die Kunstwerke Brügges sind fast völlig unversehrt. Die Kirche von Notre Dame und der schöne Glockenturm haben keinen Schaden gelitten; nur eine Bombe, die von einer „Taube“ geschleudert wurde, fiel auf das Dach der Kathedrale, ohne es aber zu beschädigen. Von den kostbaren Gemälden und Kunstgegenständen, die in den Kirchen und Klöstern sich befinden und die höchste Bieder der Stadt ausmachen, hat nichts gelitten.

Eine amerikanische Riesenfahne für den deutschen Kaiser. Der „Bund der fernen Landestöchter“ im deutschen Heimathause Newyork, Ost, 95. Straße Nr. 100, hat den Beschluß gefaßt, dem deutschen Kaiser und der Kaiserin eine Riesenfahne zu übersenden, durch die eine eigenartige Sammlung für die hinterbliebenen der deutschen Armee und die Marine in die Wege geleitet werden soll. Die Fahne soll 16 Fuß lang und 10 Fuß breit und in 100,000 kleine Felder geteilt werden, davon jedes das Monogramm des Spenders von 2½ Dollar (etwa 10 Mark) aufzunehmen bestimmt ist. Familien und Vereinen soll gestattet sein, für ihre Mitglieder mehrere Felder im Anspruch zu nehmen. Eine Liste mit den Namen der Spender wird zugleich mit der Fahne und den gesammelten Geldbeiträgen an den Kaiser gesandt werden. Die Namen werden auf kleine Fähnchen gestickt und dann der Riesenfahne aufgeheftet. Der Gedanke hat in den Vereinigten Staaten allgemeinen Beifall gefunden.

Die künstliche Verdunkelung von London, die Folge der übergroßen Zeppelin-Furcht, hat, wie aus Amsterdam geschrieben wird, zu einer beunruhigenden Erhöhung der Unfallziffer in London geführt. Im Laufe des Septembers bis zum 17. Oktober ist die Zahl der tödlichen Unfälle im Vergleich zur gleichen Zeit des Vorjahres um 25 Prozent gestiegen. In der Woche, die mit dem 17. Oktober endigt, fanden 16 Todesfälle durch Ueberfahren ne London statt gegenüber fünf in derselben Woche des vorigen Jahres. Während die Verdunkelung durchgeführt wird, wird sie an anderen Stellen auf das größte vernachlässigt. Die Straßenbahnen zum Beispiel sind im Innern mit Glühlampen beleuchtet, die blau überzogen sind. Das Zeitunglesen ist unmöglich bei dieser Beleuchtung und der arme Londoner sieht sich genötigt, über den Krieg nachzudenken und kommt dann auf die Ursachen der Verdunkelung und bringt gewöhnlich eine noch größere Zeppelin-Furcht nachhause.

Wann landeten fremde Heere in England? Der Stolz der Engländer auf die „Jungfräulichkeit von Albions Boden“ ist keineswegs völlig gerechtfertigt. Zunächst könnte man sich auf die Einnahme Englands durch Wilhelm den Eroberer berufen. Wilhelm von der Normandie landete am 29. September 1066 mit 60,000 Mann bei Hastings und lieferte unweit davon bei Senlas dem Grafen Harald von Wessex eine Schlacht. Natürlich wird man einwenden, daß das schon recht lange her ist, die Verteidigungsmittel von damals lassen sich nicht mit den heutigen vergleichen, aber doch auch nicht die Angriffsmittel. Indessen gelangen in viel späterer Zeit zwei Landungsversuche, nämlich zu Ende des 18. Jahrhunderts, wo zweimal französische Truppen an der irischen Küste landeten. Der berühmte französische Revolutionsgeneral Lazare Hoche (1768—1797) ging, um den Bürgerkrieg in Feindesland zu tragen und sich Irlands zu bemächtigen, mit 20,000 Mann in Brest nach Irland unter Segel. Die

Landung blieb zwar nur auf wenige Schiffe beschränkt, und daß der Versuch mißglückte, war keineswegs das Verdienst der britischen Flotte, sondern lag an dem mangelhaften Zustand der französischen Flotte, sodann hinderlichen ungünstigen Witterungsverhältnissen die Landung der gesamten Mannschaft. Zwei Jahre später aber unternahm General Humbert einen abermaligen Versuch, der völlig glückte. Bei der ungenügenden Zahl des Landungstropes mußten allerdings praktische Folgen ausbleiben. Wellington schrieb 1847 an Sir John Fox Burgoyne: "Wenn die Anstrengungen unserer Flotte zu unserer Verteidigung nicht ausreichen, so stehe ich keine acht Tage lang für die Sicherheit Englands, sobald der Krieg erklärt ist."

**Gibt amerikanisch!** Aus Newyork wird gemeldet, daß die Baumwollpflanzler der südlichen Staaten der Republik mit einem Ueberschuß von 8 Millionen Ballen Baumwolle der diesjährigen Ernte stecken geblieben sind. Die Baumwolle kann nicht mehr versandt werden, weil die Nachfrage vom Ausland plötzlich aufhörte. Jetzt hat man sich etwas ausgedacht, um den Pflanzern zu helfen und die Baumwolle zu nicht zu niedrigen Preisen zu verkaufen. Die Devise lautet: "Kauft einen Ballen Baumwolle." Das "Atlanta-Journal" schreibt hierzu: "Es ist nötig, daß dieser Ueberschuß dem Markt entzogen wird. Laßt darum jede Firma, jede Organisation, jeden Privatmann im Land, der es irgendwie kann, zu 50 Dollars das Stück einen Ballen Baumwolle kaufen für den festen Preis von 10 Cent, Good Middling." Tausende Personen sind dem Rufe gefolgt. Solche, die nicht im Stande waren, für das Lager Geld zu zahlen, haben die Baumwolle in leeren Zimmern, Speichern oder Ställen aufgestapelt. Die Käufer tragen ein Abzeichen im Knopfloch mit der Aufschrift: Ich habe einen Ballen gekauft, Sie auch?"

**Lästige Schlachtenbummler.** Wir lesen im "N. Kurier Limburg": Der französische Generalstab hat viel Last mit neugierigen Parisern, die in Autos angekommen sind, um den Gefechten im Aisne-Marnegebiet zuzusehen. Durch die Wachtposten der verbündeten Truppen wissen sie hindurchzukommen mittels besonderer Pässe, die sie sich durch einflußreiche Freunde verschaffen lassen. Eines Tages hielt wieder eine große Gesellschaft solcher Zuschauer einen Hügel besetzt, von wo man das Artillerieduell, das über die Flußufer hin im Gange war, beobachten konnte. Ein Stabsoffizier ritt auf sie zu und fragte, was sie auf dem Platze zu tun hätten. Und alle die neugierigen Auto-Damen und Herren antworteten wie aus einem Munde, sie seien gekommen, um zu sehen, ob sie für das Rote Kreuz etwas tun könnten. Sofort meldete der Offizier das einem Arzt, der im nahen Feldlazareth Dienste tat, und der wußte gleich guten Rat. "Es ist von Ihnen sehr freundlich, zu kommen", sagte er. "Sie können uns sehr große Dienste erweisen. Hier sind Hacken und Spaten. Wollen Sie nur beginnen, die toten Pferde zu begraben." Es sind nicht viel Pferde begraben worden, aber wohl war die Erde des Schlachtfeldes eine Zeit lang von Schaulustigen befreit.

**Die Mädchen von Lille.** Viel besprochen wurde einst in der Kunstwelt "Das Mädchen von Lille", die Wachs-Büste eines jugendlichen Mädchens aus der römischen Schule des 17. Jahrhunderts, die in ihrer stimmungsvoll beleuchteten Einzelnische in dem prächtigen Museum von Lille einen Hauptplatz einnimmt. Der bezwingenden Reinheit und Lieblichkeit des Ausdrucks wegen wurde dieses Mädchenbildnis zeitweilig für eine Arbeit Raphaels gehalten. Zur Zeit sind nun aber "die Mädchen von Lille" viel besprochen worden, wenigstens in englischen Zeitungen, die da wieder Grund hatten, sich "moralisch" zu entrichten. Es war vor einigen Wochen, als in der Kaserne von Lille die "Totenopferscharen", in ihren eleganten schmutzen Uniformen, ihren pelzverbrämten Mützen einquartiert zu sehen waren. Zu Scharen sammelten sich da in der Mittagspause die vielen Fabrikmädchen von Lille, — solche "Barbaren", solche "Bären" und "Wölfe" hatten sie doch noch nie gesehen! Nur mit Mühe waren sie von den Einwohnern fortzubringen! Wer denkt da nicht an jenes hübsche Gedicht, in dem die Mutter das Töchterlein vor den Männern warnt — sie wären alle "Teufel". — "Ach bitte, Mutter, schenk mir solchen Teufel", antwortet die Tochter.

**Der Krieg und die Wissenschaft.** In der letzten Sitzung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde wurde der Antrag gestellt, der Vorstand möge die Streichung der feindlichen Staaten angehörenden Mitglieder (vornehmlich also der Ehrenmitglieder) erwägen. Es wurde zur Begründung darauf hingewiesen, daß unter Anderem der Fürst Albert von Monaco sich in sehr gefährlicher Weise über den Kaiser geäußert hätte. Der Vorsitzende empfahl die Ablehnung des Antrages. Eine wissenschaftliche Gesellschaft dürfe sich nicht von politischen Erwägungen oder gar chauvinistischen Stimmungen leiten lassen, müßte vielmehr bemüht sein, für die Erleichterung der künftigen Wiederherstellung der jetzt zerrissenen wissenschaftlichen Beziehungen zu wirken. Im Uebrigen würden allgemein die Mitteilungen über die Aeußerung des Fürsten von Monaco stark bezweifelt, zumal sie dem "Messagero", einem deutschfeindlichen Blatte, entstammten. Der Antrag fiel darauf gegen die Stimme des Antragstellers.

**Vergnügnungsanzeiger vom 25. November.**  
Nationaltheater. "Ca să trăesti fencit".  
Theater Modern. "Mama Colibri".  
Theater Comodia. "Fata mamei Angot".

### Telegramme.

#### Ein russischer Schlachtbericht.

Petersburg, 24. November. Der Generalstab teilt mit:

Der Kampf zwischen der Weichsel und der Warthe dauert überaus erbittert nördlich von Lodz fort.

Während des ganzen Tages vom 22. d. M. haben wir überall die heftigen Angriffe der Deutschen zurückgewiesen. Es tauchten neue feindliche Streitkräfte gegen Belium auf, die dem russischen Flügel umzingeln wollten.

In den Kämpfen vom 21. November machten wir mehr als 5000 österreichische Gefangene.

Petersburg, 24. November. Von der Front der Weichsel und der Warthe traf eine Reihe günstiger Nachrichten ein. Es wird der Rückzug der Deutschen auf der Linie Strylcow—Zgierz—Schabel—Zduniskawolia—Wozniki gemeldet. (Bestrit).

#### Bombardement der Dardanellen.

Rom, 24. November. Aus Athen trifft die Meldung ein, daß englisch-französische Kriegsschiffe die Dardanellenforts bombardieren.

#### Die Türken am Suezkanal.

Berlin, 24. November. Das offizielle türkische Komuniquee über das Eintreffen der türkischen Truppen am Suezkanal hat die öffentliche englische Meinung sehr beunruhigt.

#### Die englischen Streitkräfte in Aegypten.

Berlin, 24. November. Aus Konstantinopel eintreffenden Nachrichten zufolge, verfügen die Engländer in Aegypten über zirka 50.000 Mann, was angesichts der weit überlegeneren türkischen Streitkräfte unzureichend wäre.

### Privat-Telegramme des "Bukarester Tagblatt".

Berlin, 24. November 1914.

#### Eine Kriegspende der Deutschen in Argentinien.

Die Deutschen Argentiniens haben eine Kriegspende von 750.000 Mark zur Verfügung gestellt.

#### Der Gesundheitszustand der deutschen Truppen.

Der württembergische Generalarzt Scheierlen, zur Zeit bei Oern im Felde stehend, hat festgestellt, daß der Gesundheitszustand der mobilen Truppen ganz ausgezeichnet sei. Der Krankenstand der württembergischen Armee während des Feldzuges ist meist wesentlich unter dem Durchschnitt der Erkrankungen in den Garnisonen geblieben. Die gefürchtete Kriegskrankheit Typhus ist nur ganz vereinzelt aufgetreten, obwohl die hygienischen Verhältnisse in den Gegenden, in welchen die deutschen Truppen kämpften, tief unter denen des Heimatlandes stehen.

#### "Wir sind verkauft und verraten."

Nach dem "Berliner Lokalanzeiger" wurden in Breda fahnenflüchtige belgische Offiziere interniert, welche auf die Frage nach dem Grunde der Fahnenflucht folgendes erklärten: "Weil wir es satt haben, unsere armen Soldaten den herzlosen und bloß um ihr eigenes Fell besorgten Briten zu Liebe ins Feuer zu jagen. Wir selbst rieten den Mannschaften zur Flucht, denn sie heute für eine Chimäre zu opfern, ist doch ein Verbrechen. Glaubt ja nicht, daß der König mit dem Niedermekeln seiner braven Belgier einverstanden ist. Was soll er aber tun? Seit seiner letzten Begegnung mit Poincarre hat er sich und sein Land den Franzosen und Engländern verschrieben. Ein Sklave ist er heute, kein Herrscher mehr. Ob die Deutschen aus Belgien vertrieben werden oder nicht, mit unserem freien Vaterlande ist es ein für allemal zu Ende. Bildet Euch ja nicht ein, daß das neue Belgien unabhängig sein wird. Wir sind verkauft und verraten. Mehr kann ich nicht sagen."

#### Ein Enkel des Fürsten Bismarck

steht als Unteroffizier im Felde. Er ist ein Sohn des Grafen Wilhelm v. Bismarck.

#### Zur Brotversorgung des deutschen Volkes

sind von der Regierung Maßnahmen getroffen worden, welche von sämtlichen deutschen Bischöfen durch Erlässe an den Klerus unterstützt werden.

#### Die deutschen Sozialdemokraten und der Krieg.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Bernstein hatte in der "Leipziger Volkszeitung" die Frage aufgeworfen, ob die Voraussetzungen, unter denen am 4. August die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Kriegskredite bewilligt habe, jetzt noch zuträfen, da aus dem Kriege gegen den Osten mehr ein Krieg gegen den Westen geworden sei. Demgegenüber führt der Abgeordnete Dr. David in der "Mainzer Volkszeitung" unter anderem folgendes aus: "So selbstverständlich es uns Sozialdemokraten ist, daß wir einer faulen Sonderfrieden mit Rußland für ein schmerzliches Verhängnis ansehen würden, so selbstverständlich muß es aber auch für uns sein, daß wir der englischen Kriegsmacht mit ihren weißen und farbigen Verbündeten gründlich die Zähne zeigen."

Wenn wir uns jetzt vor die Notwendigkeit gestellt sehen, neue große Kriegskredite zu bewilligen, so verbanken wir das in erster Linie der Haltung der englischen Politik. Ja, es ist noch derselbe Krieg und unsere Haltung zu ihm bleibt dieselbe. Herr Bernstein zieht Aeußerungen des "Labour Leader" an, die beweisen, daß es in den Reihen der englischen Parteigenossen Männer gibt, die die Haltung der eigenen Regierung beurteilen und das einmütige Zusammenhalten des deutschen Volkes derständig und gerechtfertigt finden. Gut — aber mag er

auch den Schluß daraus ziehen, daß mit dem guten Recht auch die ernste Pflicht zu vereinen und alles zu tun ist, um unserm eigenen Lande die Kraft zu geben, durchzuhalten, bis zu einem ehrenvollen und gesicherten Frieden."

#### Die Grausamkeit der französischen Kriegsführung.

Die Kölnische Zeitung schreibt: Fotografische Aufnahmen französischer Infanteriegeschosse, welche die deutsche Militärbehörde herstellen ließ, beweisen unwiderleglich die Grausamkeit der französischen Kriegsführung. Bei diesen Geschossen sind am spitzen Ende zwei Drähte angelötet, die heruntergebogen sind. Wenn durch ein in den Körper eingedrungenes Geschoss aus der Wunde entfernt wird, so zerreißen die Drähte, verursachen entsetzliche Schmerzen und öffnen die Wunde.

#### Türkische Erfolge gegen Russen und Engländer.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die Hauptkämpfe spielen sich zur Zeit auf dem linken türkischen Flügel ab zwischen dem Fluße Tschurik; der wenige Kilometer südwestlich von Batum in das Schwarze Meer mündet und der türkisch-russischen Grenze. Die Russen wurden unter schweren Verlusten in der Nähe von Siman über den Fluß Tschurik zurückgeworfen und zersprengt. Bei Artwind überrumpelten türkische Truppen die russische Vorhut durch einen Bajonettangriff. Die Russen verloren zahlreiche Tote und viel Kriegsmaterial. Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß der Kreuzer "Hamidie" gestern die Funkspruchstation auf der Gazanstalt Tabarsee an der kaukasischen Schwarzmeerküste zerstörte. Im Gebiet Schatellarab fand am Donnerstag ein heftiger Kampf mit englischen Truppen statt. Die Engländer erlitten zahlreiche Verluste an Gefangenen, Verwundeten und Toten. Unter den Verwundeten befindet sich auch der Kommandant der Truppenabteilung. Ein türkisches Kanonenboot, das im Schatellarabgebiet auf dem Euphrat patrouillirte, geriet mit einem englischen Kanonenboot in Kampf, wobei auf dem englischen Boot durch Schüsse ein Brand entstand.

Der Kampf zwischen den Türken und dem Groß der russischen Armee im Kaukasus dauert an. Es gelang den Türken die russischen Truppen aus den Stellungen an der Linie Mas-Hoschop gegen Olti zurückzumerfen.

### Ziehung der königl. rum. Staatslotterie.

Gestern Vormittag fand im Spezialsaale, Calea Victoriei Nr. 192, die Ziehung der 6. Klasse der rumänischen Staatslotterie statt, bei der folgende Gewinnte gezogen wurden:

#### 1. Tag.

- 90.000 Lei gewann die Nr. 39192.
- 5000 Lei gewannen die Nr. 8999 13344.
- 3000 Lei gewannen die Nr. 53443 53199.
- 2000 Lei gewannen die Nr. 17529 29928 40685 59451.

- 1000 Lei gewannen die Nr. 31106 5002 6581 9250 33380 46227 48500 52168 50931 57827 5807 12753 15949 31055.

- 500 Lei gewannen die Nr. 1268 3792 5928 6742 7915 8238 14548 17244 22985 27026 33611 54888 4042 8855 13960 15583 23555 26018 31036 44123 49068 53635 55058 17784 29963 31914 33014 36294 51190 54505.

Außerdem gewannen noch eine Anzahl Nr. je 225 Lei. Die Ziehung wird fortgesetzt.

**Bukarester Devisenkurse vom 24. Nov.**  
London 25.22 — — — Paris 100. — — —  
Berlin 123.50 — — — Wien 102. — 105. — Belgien — — —

**Wasserstand der Donau vom 24. Nov.**  
T-Soverin 245 +, Galatz 221 +, Rechet 200 +, T-Migarelle 170 +, Giurgiu 205 +, Oltenitza 179 +, Calarasi 155 +, Cernavoda 178 —, G-Ialomitel 180 —, Galatz 158 —, Tulcea 93 —.

**Brailaer Getreidemarkt vom 11. Nov. a. St.**  
Weizen 69 200 kg im hl Lei 17.50 73 kg im hl Lei —, 70 700 kg im hl Lei 17.70, 77 kg im hl Lei —, 72 kg im hl Lei —, 73 700 kg im hl Lei 20.—, 75 kg im hl Lei 20.50.

Gerste 60 500 kgr im hl Lei 13, 59 kgr im hl Lei —, 67 kgr im hl Lei —, 61 kgr (geraint) im hl Lei —.

Roggen 66 500 kgr im hl Lei 20.25.

## „Transsylvania“

Verein der Siebenbürger Sachsen in Bukarest.

Sonabend, den 28. November u. St.

### Erster

## Familienabend

Vortrag des Herrn Erik Schmidt.

Lichtbildervorführung von Original-Aufnahmen vom Kriegsschauplatz.

Der Reinertrag ist für Weihnachtsgeschenke für unsere im Felde stehenden Truppen bestimmt.

Beginn 9 Uhr abends.

Garderobebeitrag: Pro Familie Lei 1, pro Person 50 Bani. Schüler 30 Bani.

Nur Mitglieder und von solcher eingeführte Gäste haben Zutritt. Zu reichem zahlreichem Besuch ladet herzlich ein.

Der Vorstand.



# Alte Tischweine

Dekaliter 10 L. i.

# Dessert-Weine

und berühmter

## Champagner

# „Lacrima Zorilor“

der Kellereien

# Dealul Zorilor

Bukarest. — Calea Victoriei 107. — Telefon 16/59.

Bedienung ins Haus.

## Moderne Kontrollapparate für Kesselhäuser

Kesselspeisewassermesser

für Verdampfungskontrolle

Manometer, Thermometer

Rauchgasprüfer

Zugmesser

J.C.Eckardt, Stuttgart-Cannstatt



ECKARDT'sche Apparate in Betrieb in folgenden Werken:

### RAUCHGASPRÜFER:

- 3 Zuckerfabrik in Roman,
- 1 „Sascul“
- 1 „Chitila“
- 2 Cellulosefabrik in Braila
- 1 Petroleum-Raffinerie „Vega“, Ploesti
- 1 „Astra-Romana“, Ploesti
- 1 „Orion“, Ploesti
- 1 Industria Acidului Carbonic, Bukarest
- 1 Städtischen elektrischen Zentrale, Bukarest, etc. etc.

### KESSELSPEISEWASSERMESSE:

- 1 Elektrische Zentrale, Bukarest
- 3 Vulcan, Maschinenfabrik
- 4 Zuckerfabrik Mărăgești
- 1 Bierfabrik „Luther“, Bukarest
- 1 Astra Romana, Ploesti
- 1 Raffinerie „Orion“, Ploesti

### DAMPFMESSE und KENNEDY-APPARATE:

- 11 Städtische elektrische Zentrale
- 4 Maschinenfabrik „Vulcan“, Bukarest, Dealu Spirei
- 3 Petrol-Raffinerie „Vega“, Ploesti
- 2 „Astra-Romana“, Ploesti
- 4 „Orion“, Ploesti
- 3 Elektrische Zentrale Govora-Calimănești
- 1 Zuckerfabrik Mărăgești
- 1 Bierbrauerei „Luther“, Bukarest
- 1 Mühle Stancovici Bukarest.

### DAMPFMESSE:

- 8 Elektrische Zentrale, Bukarest
- 3 Raffinerie „Vega“, Ploesti
- 1 „Astra Rom.“, Ploesti
- 1 Raffinerie „Orion“, Ploesti
- 3 Societ. Govora-Calimănești
- N. Stancovici, Ploesti.

Aufklärungen und Prospekte erteilt der General-Vertreter für Rumänien und Bulgarien: TELEFON 16/19.

Ingenieur **MARCEL PORN,** STRADA EROULUI 7 BIS. BUKAREST

## Societate Generale de Gaz et de L'electricitate de Bukarest.

### BEKANNTMACHUNG.

Beim Herannahen des Umzichtiges St. Demeter, bringt die Gesellschaft zur Kenntnis der Personen, welche ihre Lokale mit Luftgas oder Elektrizität beleuchten wollen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, schon jetzt die notwendigen Abonnements zu kontrahieren, um jeder Unterbrechung der Beleuchtung vorzubeugen.

Die Abonnements werden bei der Administration der Gesellschaft — 8, Strada Sarindar — an jedem Arbeitstag von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr nachm. gemacht.

## Bank- und Wechselstube **M. Finkels**

Bukarest, 10, Strada Lipsicani 10 (Ecke Strada Smărdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Banknoten sowie Remissen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte

## Brennholz

Eiche (Cer) aus dem Walde Dridu, trocken, geschnitten und in die Wohnung in geschlossenen und plombierten Bogen transportiert, zu verkaufen. 40 Lei das Tausend Algr. Bestellungen werden im Verkaufsbureau in der Strada Dr. Feltz 36 aufgenommen. Telefon 58/88.

## Grosser Haarstock, feinste Qualität



auch in den schwierigsten Fällen wie blond, aschblond, grau, weiss von mir persönlich im Auslande gewählt, bin ich in der angenehmen Lage, meiner geehrten Kundschaft mit allem was am neuesten, feinsten und elegantesten ist, dienen zu können, sowohl als Ausführung wie auch in Qualität der Ausführung in Modelle, so dass ich mit den grössten ähnlichen Häusern des Auslandes wetteifern kann.

### Herr DORTHEIMER

mit seinen ersten ausländischen Spezialisten, steht der geehrten Kundschaft, um die neuen Erfindungen zu probieren zur Verfügung.

Bukarest, Căminul 7. Tel. 20/94.

Auf Verlangen wird der neue Frisirkatalog zugesandt.

## Technikum Altenburg sa.

Elektrotechnik, Automobilbau, 6 Laboratorien. Programm frei.

## CEREȚI NUMAI ADEVERATUL

# GISSHÜBLER ALUI MATTONI

a se feri de contrafaceri și de ape artificiale.

„Smith Premier“



„Burroughs“



Die beste Maschine

Zum Schreiben! || Zum Rechnen!

General-Vertreter:

**Alexandru Prager & Co., S-sori**

Bukarest, Pasagiul Român 24.

Vorführung gratis.

Telephon 17/25.



Hütet euch vor Nachahmungen!

# Oefen echte Belgische Godin

Die sparsamsten, solidesten, praktischsten und schönsten.

Alleinverkauf nur bei:

**M. Littmann S-sor J. Wappner** Bukarest, Calea Victoriei 61-63 gegenüber dem Café High-Life. Telefon 4/89. Sucursale, Str. Lipsicani 73 (vis-a-vis der Lupoaică). Telefon 23/15.

## Achtung! Hüten Sie sich vor Nachahmung!

Zufolge besonderer Veranlassung wollen wir mitteilen, dass nur diejenigen Petroleumkocher-Brenner, welche den Stempel

# „Primus“

tragen, echte Primus-Brenner sind! Die besten Petroleum-Gaslöcher „Primus“ brennen ohne Rauch, sind rauch- und geruchsfrei und rufen nie Kochgefässe. Zu finden bei den grösseren Eisen- und Porzellan-Handlungen des Landes.

**B. A. HJORTH & Co.** Stockholm.

Grösste Spezialfabrik der Welt. General-Vertreter für Rumänien: Margulius & Fichmann, Bukarest.

